

# Otto Rausch : Homo Faber von Thal. Zum 70sten Geburtstag am 6. Juli 1993

Autor(en): **Haaga-Brosi, Charlotte**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **84 (1994)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947324>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Otto Rausch · Homo Faber von Thal

Zum 70sten Geburtstag am 6. Juli 1993

Charlotte Haaga-Brosi

## Künstlerlaufbahn

Zwischen Steinernem Tisch und Lutzenberg, im weitgestreuten Dorf Thal, hat vor 48 Jahren Otto Rausch sein erstes Atelier im «Feldmoos» eröffnet. Wenige Jahre später erwarb er an der Sternengass im «Dorf», nah dem Gstaldenbach, sein jetziges, vor über vierhundert Jahren erbautes Haus, in dem seine Frau Marian waltet und zwei Töchter ein- und ausgehen.

Er richtete zwei Ateliers ein, das hausverbundene nutzt er als Maler, das freistehende als Bildhauer; eine Remise dient als Ausstellungsraum. Im grossen Garten hinterm Haus erblüht im Sommer üppig bäuerlicher Blumenflor, in der Wiese setzen eigene und fremde Skulpturen Akzente, und ein zierliches Gartenhäuschen vereint oft Freunde unter seiner gemütlichen Dachhaube. In Blickweite die Rebhänge am «Tisch», wo Otto Rausch einen Weingarten, der «Kröl» genannt, besitzt und bebaut.

Eine fast vollkommene Idylle. Rausch fühlt sich seiner ländlichen Umwelt verbunden, aber ein lokaler Künstler ist er nicht geworden. Ihm stand der Sinn schon früh nach Kunst, wie sie weltweit Schätzung fand. *Paris* hiess die Zauberformel. Vorausgegangen war die Grundschulung an der Kunstgewerbeschule St.Gallen. Die Lehrer Alfred Stärkle und Fritz Gilsli, – letzterer auch als Nebenspalter-Karikaturist ein Begriff – erkannten seine hervorstechende, vielseitige Begabung und rieten dem für Zeichnung, Malerei und Skulptur gleichwertig talentierten Schüler zu einer seriösen handwerklichen Ausbildung. Otto, selbst Sohn eines Steinbildhauers, entschied sich für eine Bildhauerlehre, ohne deswegen die Malerei zu vernachlässigen. Dermassen als Kunstadept wohl ausgerüstet, zog er 1957 in die französische Kapitale. An der Ecole Nationale Supérieure des Beaux-Arts verlor er nicht lange seine Zeit, zu akademisch und eher für Anfänger geeignet erschien ihm der Betrieb. Aber in der berühmten, freien Kunstakademie an der «Chaumière» fühlte er sich in seinem Element,

hier wehte ein frischer Wind, ergaben sich Kontakte zu Künstlern, vor allem zum bereits international beachteten Zadkine, in dessen Atelier an der Rue Chaumière er mit der abstrakt-expressiven Richtung des Kubismus vertraut wurde. Im Aktsaal der Académie studierte Rausch zeichnend und aquarellierend die menschliche Figur, blitzte auch in leichten und witzigen Momentaufnahmen das brodelnde Ambiente ab. Der Louvre beeindruckte mit seinen Antiken, voran der griechischen Vasenmalerei. Die Stadt faszinierte mit ihrem fluktuierenden Strassenleben. Ungeniert stellte der junge Schweizer seine Staffelei überall auf, und diese Gewohnheit hat sich nicht geändert. Als «Strassenmaler» hat Rausch in London Bilder von bezaubernd atmosphärischer Stimmung in den so typisch englischen, verschleierte Grau- und Blautönen gemalt, in Italien Hafen- und Strassenszenen, deren südliche Lebenslust in einem eklatanten Farbfeuerwerk versprüht. Undenkbar, dass diese Impressionen als Erinnerungen im Atelier entstanden sein könnten. Sie sind vom Fluidum des Entstehungsortes durchtränkt – der berühmte «Genius loci» wirkt. Otto reist nie ohne seine legendäre Tasche, in der sich Skizzenblock und farbige Stifte verbergen. Im Handumdrehen bringt er auch in prekärer Situation und bei misstrauischem Augenbespitzeln seine Funde zu Blatt und in Sicherheit.

Der Weltstadt Paris verdankt Otto als nicht wegdenkbares Attribut sein «Béret basque», ihr seine Kunst das Weltläufige. Otto Rausch hat sich nie in seiner Thaler Ecke isoliert, ist immer wieder zu *Reisen* aufgebrochen. Italien ist ihm von Kopf bis Stiefel innig vertraut, und Wein aus der Toskana lagert neben dem eigenen «Buechberger» stets in seinem Keller. Einmal führte eine Reise nach Rhodesien – in bezug auf seinen eigenen Stil blieb sie übrigens ohne Folgen –, wo er zusammen mit Freunden einheimischen Bildhauern durch Ankauf und Vermittlung ihrer Werke den Beginn einer künstlerischen Existenz ermöglichte. Einem gelang sogar der

Durchbruch in Amerika. Diese Art mitmenschlicher Anteilnahme ist ein Wesenszug Otto Rausch's, des jederzeit Hilfsbereiten, Liebenswürdigen. Immer hat er sich für Ideale, Kunst und den Weg suchende junge Künstler eingesetzt. Deswegen auch sah er in seiner fünfzehnjährigen Lehrtätigkeit an der Gewerblichen Berufsschule St.Gallen und den vierundzwanzig Jahren des Unterrichts am Gymnasium Marienburg in Thal eine sinnvolle Aufgabe, die ihm zudem seine Unabhängigkeit als freischaffender Künstler gewährleistete. Denn Otto Rausch wollte als Künstler immer frei bleiben und nur nach seinem eigenen Ermessen arbeiten. Ausstellungen sind für ihn eher Randerscheinungen. Er hat seit langem seinen Kreis von Sammlern.

Aus solcher Geisteshaltung musste notwendigerweise ein sehr individuelles, auch verschiedenartiges, immer kultiviertes Werk entstehen. Nachdenklichkeit, ja Philosophie und Noblesse zeichnen es aus, aber es kann sich auch zu Humor und Scherz aufgelegt erweisen.

Alles hat sich keineswegs geradlinig entwickelt. Über zu viele künstlerische und technische Möglichkeiten verfügt Rausch. Ausserdem laufen Bildhauerei und Malerei parallel. Zeichnen war immer dabei, auch der Holzschnitt, die Lithographie entdeckte er 1965. Bildhauen sei Schwerarbeit am Stein, malen und zeichnen der leicht von der Hand gehende Wurf, erklärt er. So einfach löst sich für ihn das Problem. Technische Schwierigkeiten sind keine Schwierigkeiten.

Als Bildhauer und Maler bezeichnet er sich, das erlernte Handwerk voraussetzend; das Zeichnen und Malen kam wie von selbst. Sein erstes Brot hat er als Grabmalbildhauer verdient. Der Vergänglichkeit des Lebens sann er auch nach in Gedichten zu Personen «seiner» Steine, für vertraute Liebe, Vergessene oder Einsame – er wohnte damals gleich neben dem Armenhaus. Aber der Schatten des Todes liegt für ihn mit dem Gewicht nur eines Schmetterlingflügels über dem wunderbaren Leben. Die Fülle des Daseins, die Schönheit von Natur und Gestalt, Harmonie, Rhythmus, Pracht der Farbe und Wohlklang der Linie preist sein Schaffen. Die Schatten sind ihm dennoch nicht fremd. Der Freund Prof. Dr. Walter Bosshard hat in einer frühen Würdigung (Rorschacher Neujahrsblatt 1969) die Formulierung von der «fast mediterranen, gelassenen Festlichkeit» geprägt und die Art, in der Rausch der Kreatur begegnet, «verhalten und heiter im Sinne einer franziskanischen Liebe für das Sein gerade in seinen gefährdeten Formen» genannt.

Ein Atelierbesuch wird zum Ereignis. Ungleichartig und dennoch einträchtig hängen und stehen die Werke miteinander. Viele sind es, mehr noch sind entschunden – verkauft, ver-

schenkt. Vorhanden sind auch die «Unverkäuflichen», von denen er sich nicht trennen mag, das Töchtererbe. Otto Rausch eignet die Tugend des Fleisses – das geflügelte Wort der Lateiner vom «labor improbus», dem unentwegten Tun, ist angebracht. Das Œuvre ist fast unüberschaubar. Verstreut. Ein Werkverzeichnis wäre ellenlang. Kein Buch noch fasst die Ernte zusammen. Ihm ist das fast gleichgültig – «Hauptsache, ich weiss es selbst». Tatsächlich alles? Bei der Nachfrage erinnert er sich an so vieles, dass dem Zuhörer schwindelt.

Natürlich hat Rausch beständig zu tun. Passionierter Sammler ist er ebenfalls. Auch im Alltag findet er immer etwas, und so sammeln sich bei ihm tausendundein Raritäten, Kurioses, Trouvailles, kurz, der ganze wunderliche Plunder, der anderswo weggeworfen wird. Darunter kann sich durchaus auch die unerkannte «Beauté» befinden, die König Otto aus ihrem Aschenputteldasein erlöst. Irgendeinmal wird er so ein Ding in ein neuzugestaltendes Objektkunstwerk integrieren. Denn er bastelt gerne herum, fügt Verschiedenartiges zu neuer Einheit zusammen, heckt Modelle aus, die manchmal nie ausgeführt werden, fabriziert sich seine eigenen Bilderrahmen. Puppen hat er auch kreierte, was davon übrigblieb wohnt in verschwiegenen Ateliersischen. Und da ist vieles mehr, von dem er sich gar nicht trennen will. Otto's Atelier – ein magisches Theater.

## Der Bildhauer

Otto Rausch. Bildhauer/Maler. So steht es an der Ateliertüre angeschrieben.

Wenden wir uns also zuerst dem Bildhauer zu. Rausch arbeitet in *Stein* und *Holz*, in *Gips* und *Ton* – das Material, das ihn nicht anreizen könnte, existiert nicht. Für den Stein hat er den siebenten Sinn, das Holz ist ihm lebendes Geschöpf. Er wechselt vom grossen zum kleinen Format, wie es sich als notwendig und passend anbietet. Das Gesamtkunstwerk hat er als Vision immer vor Augen. Wichtig sind deshalb für seine Plastiken auch der Sockel, die Grundplatte, der Boden, die Umgebung, der Rahmen ganz allgemein des Standortes – in Malerei und Graphik der Rahmen im konkreten Sinn.

Im öffentlichen Bereich hat Rausch *viel Kunst in, an, bei Bauten* verwirklicht.

Einundzwanzig *Brunnen* bis heute tragen seine Signatur. Wer in der Region kennt nicht das hübsche Becken mit dem Salamander im Pärchen beim Restaurant Friedau in Rorschach oder den Brunnen vor dem Nebelspalter-Verlagshaus mit den umlaufenden Drucklettern, den Dorfbrunnen in Thal mit der Gestalt eines jungen





Bauern, den Schulhausbrunnen in Rheineck, dessen drei Steine Stufen des kindlichen Alters versinnbildlichen. Man möchte sie alle aufzählen, so interessant und geistreich bezogen auf die ihnen bestimmten Lokalitäten sind sie: Kopernikus-Brunnen in Kriessern, Kalenderjahr-Brunnen in Waldstadt, der lustige Seppli-Brunnen in Buechen und der ebenso humorvolle, einem Dorforiginal gewidmete Zimmerli-Brunnen in Goldach, und so weiter. Die Geschichte von Rausch's Brunnen ist noch ungeschrieben.

Ein unübersehbar in den Freiraum der Strasse und einen schön gepflästerten Bezirk placiertes Ausrufzeichen ist die Skulpturengruppe auf dem Spielplatz des Schulhauses «Bild» in Thal, wo

drei Kalksteine – hochformatiger Kubus mit Mühlespiel auf der Oberfläche, Schneckenhaus und Säulenstumpf mit umlaufender Spirale in dialektische Beziehung zueinander treten.

Die figürlichen Skulpturen erreichen eher selten ein monumentales Mass wie etwa die «Urmutter» auf dem Friedhof von Rheineck oder die sechs Meter hohe Stele «Lebensquelle» in Montlingen. Die Arbeiten kommen von Grösse und Art her dem Betrachter freundlich entgegen. Gerade richtig für häusliche Koexistenz sind sie geeignet, die Sammler wissen das zu schätzen.

Schon in Paris entfernte sich Rausch im plastischen Schaffen von der impressionistischen

Auffassung. Wichtig wurden ihm die klaren Formen und Flächen, Vielansichtigkeit, Kontur und Linie, sorgfältige Behandlung der Oberfläche, die je nachdem als glatte, satte Haut erfühlbar ist oder, aufgebrochen, den Schlag ertasten lässt. Kubistisch wirken einige frühe Köpfe. Farbige abgefasste Betonplastiken von gesammelter Dichte symbolisieren «Kraft», «Gemeinschaft», «Fülle», «Sein» – so die Titel. Figuren treten zur Gruppe zusammen in Freiplastiken und auf Reliefplatten, agieren als «Schachspieler», «Velofahrer», «Parkwärter», palavern beim Dorfklatsch. Mitunter ein klärendes Gespräch unter «Kollegen», nebst Zadkine sind Archipenko und Giacometti zu nennen. Bei den

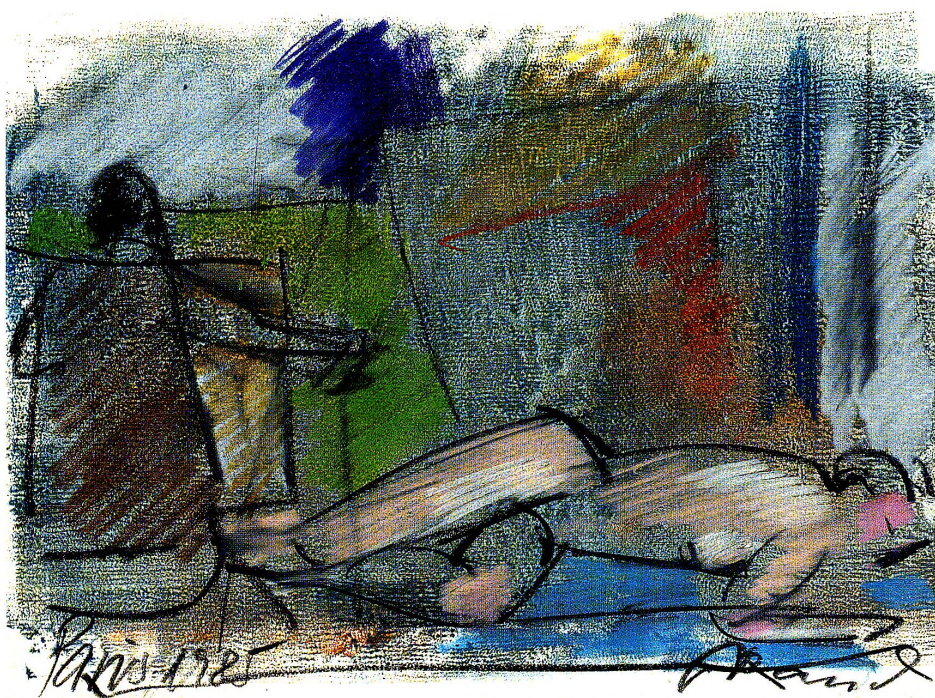


Malern gilt Rausch's Bewunderung Cézanne und Matisse. Eine Vorlage von Michelangelo hat ihn zu einer Serie vergoldeter Gipsreliefs mit dem Thema «Mutter und Kind» bewegt, wo er, vom naturalistischen ersten Bild ausgehend, über expressiv-kubistische Varianten zur reinen Abstraktion gelangte. Aber Anregung hin oder her, letztlich führt immer Otto Rausch selbst das Wort. Überhaupt hat er sich, seine Vielseitigkeit vielleicht als gewisse Gefahr erkennend, sehr bewusst von fremdem Einfluss ferngehalten.

Das grosse Thema jedes Bildhauers, die *Figur*, ist auch für ihn hochbedeutend. «Figur» beinhaltet vor allem die menschliche Gestalt, kann aber auch das Tier meinen – Katzen sind Favoritinnen. Immer wieder fühlt er sich vom weiblichen Körper in der Anmut der Bewegung und mit der Sanftheit der Konturen angezogen. In der Frau verkörpert sich das Glück des Daseins. Dass es auch zerbrechlich sein kann, lässt manchmal wohl ein zartes Mädchen oder ein vom Leben noch kaum berührter Knabe erahnen. Ein beseeltes Mädchenantlitz aus Serpentin, das bei letztmöglicher Reduzierung der äusseren Erscheinung auf ganz wenige Flächen und Linien so viel Innerlichkeit verströmt, weiss um diese existentielle Verletzbarkeit. Die Figuren zeigen sich vielmals als Torso, in unvollendetem Zustand also – Andeutung der Unfassbarkeit und sich entziehenden Flüchtigkeit irdischer Leibhaftigkeit.

Ungewöhnlich bieten sich die horizontal ruhenden, flachen Steinbilder dar, seine *steinernen Sinnbilder*, auf die man hinunterblicken muss. Die gewachsene Natur der edlen Gesteinsplatten wird durch die ehrfurchtsvoll zurückhaltende Bearbeitung nur leise verändert, und die karge Ritzzeichnung auf der Oberfläche bleibt Stenogramm. Ein Bildsymbol ersten Ranges erfand Rausch mit der Flächenplastik «Das unausgesprochene Wort». Einen Mund stellt es dar, nichts als einen Mund mit schön geschwungener, sanft schwellender Lippenpforte, die das wortlose Geheimnis wahr.

Für das Material *Holz* hat Rausch seit jeher viel übrig. Er bearbeitet es wie den Stein als Bildhauer. Wählt das Material mit höchster Sorgfalt aus. Das Holz der Eiche ergab grosse, sich im Rund ausbreitende Symbolformen von göltlicher Einfachheit und Aussagekraft: «Apfel», «Sonne, Mond und Sterne», etc. Für die Krypta und Gänge in der «Marienburg» in Rheineck schnitt er in mächtige Balken, die vom abgebrochenen Dachstuhl des «Schlössli» stammen, grossformatig religiöse Motive. Gleich den Handwerker-Künstlern vergangener Zeiten ist er auch nicht zu stolz, einmal einen Gelegenheitsauftrag auszuführen, wobei mächtige Weinfässer zu deko-



rieren, wie es ein selbstbewusster, einheimischer Weinbauer wünschte, sicher nicht der unsympathischste ist.

## Der Maler

Im malerischen und graphischen Werk werden die traditionell klassischen Erscheinungsformen gepflegt: Landschaft und Figürliches – häufig kombiniert wie in «Kirschenerte», «Jahrmarkt», «Strassenleben» –, ferner Porträt und Stilleben, auch die Collage. In kreativen Einfällen überspringt Rausch mit erfrischend jugendlicher Offenheit die Grenzen zwischen den Bildgattungen. In seinem Malstil vermischen sich die raffinierten Feinheiten impressionistischer Sehweise mit dem ausdrucksstarken Gestus des Expressionismus und dem Schwung des kalligraphisch-ornamentalen Ductus auf sehr persönliche Weise. Jedes grosse und kleine Werk ist ein Individuum, empfunden und erlebt als erstes und einziges Mal. Es gibt keine Routinemässigkeit, keine Vermarktung, keine Monotonie. Nur Verwandlung.

In manchen Gemälden verbindet sich der äussere Schein mit symbolischem Gehalt. «La Bellezza» ist eine Huldigung an die Schönheit und Harmonie. Im Bild «Die Tibetanischen Mönche» schwingt sich der Bogen von der Realität einer Tannenflucht im winterlichen Engadin ins Mystische. Der «Flutende Rebbger» mit sei-

nem irr flirrenden, blau/grün/gelben Geranke steht für Wirnis und Irrnis und treibende Zeugungskraft jeglichen Erdendaseins.

Otto Rausch ist ein sehr spontaner, rascher Maler. Seine Bilder malt er meist in einem Zuge, mit der selben Palette und dem selben Pinsel, um, wie er sagt, nicht aus der einmaligen Stimmung und koloristischen Intension herauszufallen. Es sind «Würfe», an denen nachträglich nichts abgeändert wird. Im Bildgeviert fängt er so eilig und zügig die volle, sinnlich spürbare, lebendige und doch schon durch den Filter des klärenden Geistes gesinterte Existenz ein. Die Farbenskala ist reich. Er liebt leuchtende, satte Kontraste, aber auch delikat abgestimmte Pastelltöne in die-sigen, atmosphärischen Nuancen. Weiss wird häufig verwendet – als Auftrag, Lasur, als unbedeckt gebliebenes Stück Leinwand, die Farben verbindend oder trennend, ein Gefühl von Helle und Reinheit vermittelnd. Mit Weiss löscht er auch eine stark kontrastierende Farbgebung oder bunte Tonleiter ab. Fast nur Weiss in vielerlei Brechungen kann sogar ein ganzes Bild ergeben. Neben «weissen» Bildern malt er «schwarze», schwarz die Zeichnung, Konturen und Schraffuren, Schwarzes im Weiss von Winterbildern, ein Goldrahmen passt gut dazu. Leichter, durchscheinender Farbauftrag in jedem Fall. Als Ordnungsträger geometrische Formen. Neben der Horizontal/Vertikalführung und der Diagonalrichtung zeichnet sich vor allem der Kreis ab, sei es im Rund von Früchten, bauchigen Vasen, wei-



ten, offenen Schalen, von tellerförmigen Blumen, auf die der Blick in Aufsicht fällt, oder in der sich dem Kreis oder Oval nähernden Wiedergabe der Bäume, im Bildzitat des Apfels und Rades. Die Bildfläche drängt gerne zum quadratischen Format.

## Experimente und Exklusivitäten

Eine spezielle Bildart stellt die *Collage* dar. Erste Versuche datieren von 1958 und zurzeit entsteht wieder eine ganze Reihe dieser launischen Gebilde. Unbedingt notwendiges Material zum Collagieren sind interessante Papiere, Briefe, Stoffe, Souvenirs, allerhand reizvoller Krimskrams. Sorgfältig komponiert, die Farben in Wiederholung aufgesetzt, das Ganze überfasst mit dem Pinsel präsentieren sich Rausch's Collagen stilvoll, inklusive Anspielungen, nostalgischen Erinnerungen und Schalk.

Klein, aber vom Allerfeinsten sind die vielen *Karten*, die während der Auslandsaufenthalte ad hoc hingezeichnet und -gemalt werden. Glücklicherweise die Freunde, welche solcher Feriengrüsse gewürdigt werden.

Eine Exklusivität ist das *«Engadiner Tagebuch»* mit auf altem, handgeschöpftem Papier niedergelegten Aufzeichnungen, deren Themata sich in alphabetischer Abfolge aneinanderreihen.

*Bücher* vergleichbar mittelalterlichen Codices zu fertigen macht ihm Freude. Während Reisen im geliebten Italien kauft Otto auf Märkten immer wieder alte Bücher, deren Folien er mit Illustrationen übermalt. Eine Art zeitgemässer Stundenbücher.

Erwähnung verdienen auch die über fünfzig *«Neujahrsblätter»*, Holzschnitte, Zeichnungen, Lithographien, die vor einigen Jahren im Foyer des Nebelspalter-Gebäudes gezeigt wurden. In Bild und Wort widerspiegeln sie Sinn und Geist und den feinen Humor des Künstlers.

Die jüngsten Werke, die Rausch gegenwärtig in Arbeit hat, darf man zu Recht als absolutes Novum herausheben. Schon lange trug er die Idee mit sich herum, nun hat sie gezündet. Kurzfristig erblicken die Objekte eins ums andere das Licht der Kunstwelt. Es handelt sich um plastische Modelle von unterschiedlicher Grösse, die mit Collagemalerei besetzt sind. Man kann vielleicht den Begriff *«Collage-Skulptur»* auf sie anwenden. Sie präsentieren sich als geradezu architektonische Versatzstücke in Modellformat. Ihre Formationen schwingen konvex und konkav vor und zurück, winkeln sich ab, falten und wölben sich, bilden Räume, Nischen, Schlüfte und Verstecke. Es entsteht ein kulissenhaftes Szenarium. Man ist ans Theater, an Bühnenlandschaften erinnert. Die Modelle sind rundum anschaulich

und verändern mit jeder neuen Anvisierung ihre Erscheinung, sie befinden sich sozusagen in kreisendem Fluss. Konsequenterweise müssten sie auf einer Drehscheibe – Drehbühne – verankert sein. Nun hat die Holzskulptur, obwohl eigenständig, aber nicht Selbstzweck, sondern dient überdies als Bildträger für die gleichwertig autonome Collagemalerei. Das Ganze ist Architektur mit Dekorations-/Wandmalerei in Miniatur. Die Verbindung beider Gattungen im Gesamtkunstwerk gelingt perfekt. Übrigens durchaus denkbar ist die Übertragung in grossen Massstab. Die Bemalung steigert den Bühneneffekt. Bäume und Staffage aller Art sind angebracht, und aus den Kulissen schieben sich Figuren heraus in Erwartung ihres Auftritts und Spiels. Die Titel *«Mythen und «Kreta»* evozieren archaische Schicksalsorte. Tagwachheit und das Brüderpaar Schlaf und Tod finden ihre Entsprechung in *«Lebensfreude»* und *«Schoss der Nacht»*. *«Frühling»* und *«Sommer»*, *«Arkadien»* und *«Geheimnisvoller Garten»* sind voll von Sinnlichkeit und bukolischen Klängen. Die farbliche Ausstattung der Collage-Plastiken ist mehr als dekorative Bemalung, sie erhebt Anspruch auf Malerei im höhern Sinn. Diese Architekturmodelle sind von gefühlsbeladenen, auch symbolwirksamen, wirklichen Gemälden umzogen. Alles in allem ein unvergleichlicher Einfall und ein bezirzendes Kunststück. Mit Sicherheit werden sich Nachahmer finden.

## Der Garten des Künstlers

Nein, geradlinig und zielgerecht hat sich Otto Rausch's Schaffen nicht entwickelt. Zutreffender ist die Vorstellung eines Kranzes von Strahlen, die zentrifugal aus einer Mitte fliessen. Dieses vierteilige, verflochtene Lebenswerk liegt ausgebreitet wie ein weites, blühendes Gartenfeld da, in dem sich verschiedenartig bepflanzte, blühende Rondellen befinden, zwischen denen der Künstler beglückt und staunend hin und her wandelt, vorwärts und rückwärts, kreuz und quer. Nicht das *«déjà vu»*, sondern die Verheissung wird ihm zuteil. In seiner Kunst atmet etwas Morgendliches, Frisches, Klares. Silberstreif der Hoffnung und Rosenfinger der Aurora am Künstlerhimmel.

Alles ist gleichzeitig da im grossen Kreis des Lebens und Gestaltens. Man fühlt sich als Kritiker seines *«Euvre»* nicht genötigt, eine kontinuierliche Entwicklung aufzuzeigen oder sich an Datierungen zu klammern. Die Zeit scheint aufgehoben im glückhaften, wenn auch nicht ungefährdeten Dasein. Woher das Geschenk? Das ist ein *«Ohnewarum»*. Auch Otto Rausch webt in den Lebensteppich seiner Kunst Geheimnisse ein.



Quartett. 1990  
Collage, Mischtechnik. 72 × 53 cm  
Privatbesitz

